

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 237 (1964)

Artikel: Der seltsame Sänger
Autor: Schnack, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

April. 5. Bümpliz, Dr. Hans Gurtner, Apotheker, geb. 1920. – 6. Brugg, Walter Dübi, Ingenieur, Industrieller, geb. 1880. – 6. Zurzach, Paul Weber, Verlagsleiter des PRO, geb. 1902. – 12. Bern, Hans Nydegger, dipl. Ingenieur, gew. Sektionschef SBB, geb. 1881. – 13. Bern, Dr. Helene von Lerber, Seminarlehrerin und Schriftstellerin, geb. 1896. – 14. Lausanne, René Grandjean, schweizerischer Flugpionier, geb. 1884. – 16. Bern, Emil Suter, Maschineningenieur, geb. 1885. – 21. Oberwiltach, Dr. Daniel Berger, Tierarzt, geb. 1904. – 22. Merligen, Heinrich Spnri, Ingenieur, geb. 1897. – 25. Burgdorf, Emil Bandi, Gymnasiallehrer, geb. 1891.

Mai. 1. Bern, Dr. Ferdinand Rubin, gew. Chef der Bernischen Handelskammer, geb. 1880. – 1. Bern, Prof. Dr. Moritz Tramer, Kinderpsychiater, geb. 1882. – 1. Bassersdorf (Zürich), Karl Hügin, Kunstmaler, geb. 1887. – 1. Bern, Pfarrer Emil Hubacher, gew. Pfarrer an der Friedenskirche, geb. 1888. – 3. Muri bei Bern, Oskar Ruhn, Ingenieur, geb. 1916. – 4. Kirchlin-dach, Fritz Jenni, gew. Posthalter, geb. 1898. – 5. Münsingen, Hans Dubach, Architekt, geb. 1896. – 6. Bern, Fritz Bertschinger, gew. Chefbeamter SBB, geb. 1894. – 6. Thun, Dr. Hans Wannemacher, gew. Sekundarlehrer, geb. 1889. – 8. Lühelflüh, Fritz Wanzenried, Lehrer und Pionier der Schweizerischen Trachtenbewegung, geb. 1899. – 11. Bern, Dr. Walter Adrian, Journalist und Schriftsteller, geb. 1898. – 16. Bern, Oskar Weber, Ing. ETH, gew. eidgenössischer Beamter, geb. 1885. – 16. Bern, Friedrich Rothplek, Ingenieur, geb. 1891. – 19. Bern, Paul Tribolet, Kantonsbuchhalter, geb. 1908. – 22. Kehrsatz, Otto Riesen, gew. Pfarrer, geb. 1888. – 23. Muri bei Bern, Dr. August Huber, Vizedirektor des Eidgenössischen Amtes für geistiges Eigentum, geb. 1901. – 27. La Tour-de-Peilz, Werner Tobler, Ingenieur ETH, geb. 1886. – 28. Ronolfingen, Max Rünzli, Fürsprecher, geb. 1899. – 31. Bern, Robert Engel, Oberlehrer der Altstadt und Schulfilm-pionier, geb. 1898.

Friedrich Schnadt

Der seltsame Sänger

Der Tenor Enrico Maselli stammte aus Palermo, wo sein Vater das Gewerbe eines Töpfers betrieb. Enrico war das älteste von fünf Geschwistern; die Not und Plage, unter der seine Eltern und Brüder litten, zwang ihn, sich frühzeitig auf eigene Faust durchzuschlagen. Er fuhr mit den Fischern aus und half ihnen beim Fang, abends sang er in den Aneipen sizilianische Gassenhauer, denn er hatte eine schöne Stimme. Da er aber seiner körperlichen Schwäche wegen durch die Roheit der Matrosen und der Trinker arg zu leiden hatte, verdüsterte sich sein ohnedies schwermütiges Wesen. Eines Abends, nach einer Tracht Prügel, die ihm ein betrunkenen Fischer verabfolgt hatte, floh er aus der Aneipe und setzte sich weinend am Ufer auf einen Pfosten, an dem die Seeleute ihre Tauen zu befestigen pflegten. Da trat ein hagerer, schwarz gekleideter Mann aus dem flackernden Schein einer Laterne auf ihn zu und fragte ihn, weshalb er hier hocke und heule, obwohl er doch eine schöne Stimme habe. Er hätte ihn schon mehrere Abende beobachtet. Verdutzt blickte Enrico in das adlerhafte Gesicht des Fremdlings, den er für einen Beamten der Hafenpolizei hielt.

„Ich weine zu meinem Vergnügen“, antwortete er unwirsch.

Der andere erwiderte: „Du solltest lieber zu deinem Vergnügen singen und zum Vergnügen der Zuhörer. Hier hast du eine Lire! Steh auf und komm mit: ich will dich einem Maestro der Gesangkunst vorstellen, und sollte er von deiner Kehle etwas Gescheites halten, so will ich Geld an dich wenden, um dich ausbilden zu lassen.“

Enrico wusste nicht, was er sagen sollte, stand auf und folgte dem Mann. Sie gingen in eine dunkle Gasse, wo in einem alten Haus der Maestro wohnte, der die Besucher mit dem Ruf empfing: „So spät noch, Signore Gabriele?“

„Verzeiht, Maestro, mir scheint aber, ich hätte am Hafen einen Goldfisch gefangen. Der Bursche hat Metall in der Kehle. Heißt ihn nur einmal den Mund auf tun.“

Der Gesangsmeister bat den Jungen, ein Volkslied zu singen, und als er das Lied mit wachsendem

Erstaunen über die Kraft und Tragfähigkeit der Stimme zu Ende gehört hatte, trat er mit dem Gönner auf die Seite und meinte zu ihm: „Sie haben nicht zuviel gesagt, ich bewundere Ihren Griff. Meinen Glückwunsch! Lassen Sie den Bur-schen ausbilden, eines Tages wird er die Opern-häuser bezaubern...“ – „Ihr wollt die Ausbildung übernehmen, Maestro?“

Der Künstler nannte eine Summe, sie wurden einig, und Signore Gabriele wandte sich an den Jungen: „Maestro Castelli hält Gutes von deiner Stimme, er will dir Gesangsstunden geben, wenn du einwilligst. Für die Kosten komme ich auf. Du kannst hier wohnen und du sollst es gut ha-ben. Sei klug, eine glänzende Zukunft winkt dir. Entscheide dich aber sofort, ich muß morgen ver-reisen.“

„Gut“, antwortete der Junge, und in seinen düsteren Augen leuchtete es auf. „Wenn ich zu essen habe und Kleidung erhalte, bin ich bereit, wiewohl ich nicht verstehe, was ihr mit mir vor-habt!“

Die beiden lachten; er solle das nur ihre Sorge sein lassen, am besten bleibe er gleich hier bei Maestro Castelli.

So begann die Ausbildung Masellis.

Er wohnte mehrere Jahre in dem Hause seines Meisters, lernte angestrengt und entzündete seinen Fleiß an den Erfolgen der Sänger im Theater zu Palermo. Sein Gönner, der oft in fremde Länder reiste, brachte ihm von dort häufig schöne Ge-schenke mit, seinen Eifer zu schüren. Enrico war mit seinem Los zufrieden, ja sogar glücklich, änderte aber sein düsteres Wesen nicht. Er blieb nach wie

vor in sich verschlossen, die Schat-ten seiner Jugend wichen nicht aus seinem Gemüt. Man fand sich je-doch mit seiner Eigenart ab und wartete nur voll Spannung auf sein erstes öffentliches Auftreten.

Es geschah im Theater zu Pa-lermo. Ein einheimischer Kom-ponist hatte für Maselli eine Oper geschrieben, „Der Seehabicht“, und Maselli erschien in der Rolle eines Korsaren. Es war ein wunder-bares theatralisches Stück voll Frei-beuterei auf dem Meere, Kämpfen und brennenden Schiffen, in deren Flammen der Korsar wie ein Sa-genheld aller Schiffer und See-leute focht und seine Arnen über-trachende Beile und Schwerter, über wütende Streiter und bluten-de Leichen glorreich hinschwang. Das Publikum, darunter seine frü-heren Herren und Plagegeister, die von seinem Auftreten gehört hat-ten, kannte sich nicht aus vor Ent-zücken, der Beifall wollte kein Ende nehmen, man trug Maselli auf den Schultern aus dem Theater, und Signore Gabriele gab an diesem Abend in einem der vornehmsten Gasthäuser der Stadt ein großes



Großbrand in Bolligen
Das Bauernhaus konnte nicht mehr gerettet werden.

Photo W. Rydegger, Bern

Fest mit Musik. Doch endete die Feier nicht so fröhlich, wie sie begonnen hatte. Gedrängt von den Gästen mußte Maselli, der Kor-sar, und sein Gegenspieler, der Kapitän des gekenterten Schiffes, ihre Arien an der Tafel wiederholen; der Eindruck entfesselte neuerdings einen großen Beifall. Aber im gleichen Augenblick sank der andere Sänger zu Boden, ein Herzschlag, verursacht durch die Aufregung des Abends, und vielleicht auch durch ein paar Flaschen zu rasch getrunkenen Weines, hatte seinem Leben ein jähes Ende bereitet.

Unter dem abergläubischen Volk verbreitete sich alsbald das Gerücht, Maselli habe den bösen Blick. Seine Rivalen und Neider, deren es genug gab, bemühten sich eifrig, für das Gerücht glaubhafte Ohren zu finden.

Maselli wollte deshalb nicht länger in Palermo auftreten, und sein Gönner brachte ihn nach Rom an die Oper. Dort wuchs sein Ruhm. Eines Abends wurde die Oper „König Karl VI.“ aufgeführt, deren Glanzstück die sogenannte „Arie der Verfluchung“ war. Maselli richtete seine Augen, gemäß der Regieanweisung, gen Himmel, die ewigen Mächte anrufend. Gebannt lauschte das Haus auf die berühmte Arie... da stürzte plötzlich mitten in die Begeisterungsrufe der Zuhörer ein Arbeiter von dem Schnürboden auf die Bühne und wurde hinausgetragen.

Der schreckliche Vorfall bewirkte, daß das Werk für längere Zeit vom Spielplan verschwand. Endlich nahm man es wieder vor; Maselli, dem die traurige Begebenheit noch nachging, vermied diesmal ängstlich die Regieanweisung, blickte nicht nach oben, sondern verwandte bei der Glucharie kein Auge vom Dirigenten. Es ging alles gut – aber kaum hatte der Dirigent nach Schluß der Vorstellung seinen Taktstock auf sein Pult gelegt, als er



Im April 1963 brannte das „Kreuz“ in Gerzensee vollständig aus.

Photopress, Zürich

Schwindelgefühl verspürte und seine Wohnung aufsuchen mußte. Nach zwei Tagen starb er an einer Infektion.

Das Gerücht von dem unheilvollen Einfluß des Sängers war aus Palermo nach Rom gedrungen, und angesichts der Begebenheit fand es auch in der Hauptstadt Anklang. Die Gesellschaft mied den Künstler, auch die überlegteren Verehrer kamen nicht gerne mit ihm zusammen. In seiner Erbitterung stand ihm nur sein Förderer, Signor Gabriele, freundschaftlich nahe und ein junges, schönes Mädchen aus reichem Haus, Florence, die den Sänger liebte. Sie galt als seine Braut. Ihre Eltern wirkten zwar auf sie ein, sich von dem unheilvollen Künstler zurückzuziehen, doch sie blieb den Vorstellungen gegenüber taub und hielt Treue.

Einige Zeit verging. Nach Monaten nahm die Direktion des Opernhauses das Werk zum dritten Male in den Spielplan auf und ließ Maselli auftreten. Ob die Arie auch heute ein Opfer forderte? Das Haus war ausverkauft, vor den Türen drängte sich eine dichte Menge, die zur Aufführung keine Plätze mehr bekommen hatte. Die Vorstellung begann. Die Musik rauschte und glühte,

fieberisch rollten die Tonwogen über das erwartungsvoll lauschende Publikum. Maselli hatte einen ganz großen Abend, er sang leidenschaftlich schön, und seiner Düsterteit und seinem finstern Wesen konnte sich niemand entziehen. Nie hatte er so hingerissen gesungen, die Augen bei seiner Arie der Verfluchung auf die einzig leere Loge des Zuschauerraumes gerichtet. Da, im Augenblick der höchsten Anspannung, betrat Florence die leere, von ihren Eltern für die Dauer der Spielzeit gemietete Loge, und die heute nicht erschienen waren, weil sie sich morgen auf ihren Landsitz in der Campagna begaben. Aber Florence wollte den Geliebten noch einmal hören, ehe sie für mehrere Wochen von Rom abwesend wäre.

Nichts geschah, die Besucher waren um eine Überraschung gekommen.

Florence erwartete ihren Geliebten am Bühnenausgang: „Heute ging es aber gut!“ sagte sie. „Ich bin glücklich. Nun kann ich beruhigt reisen.“

Maselli begleitete sie bis zum elterlichen Haus, und sie verabschiedeten sich zärtlich voneinander.

Nach wenigen Wochen erfuhr der Sänger, Florence sei in der Campagna, nach einem Ritt, bei dem sie sich eine Erkältung zugezogen hatte, an einer Lungenentzündung rasch gestorben.

Der Tod des Mädchens brachte Maselli der Verzweiflung nahe. Des Bühnenlebens überdrüssig, wollte er für immer dem Theater entsagen. Aber Signore Gabriele brachte ihn von diesen trüben Gedanken ab, riet ihm vielmehr, einen längeren Urlaub zu nehmen, damit er über Trauer und Schmerz leichter hinwegkäme. Er lud ihn zu einer Seereise nach Indien ein, wohin ihn soeben Geschäfte riefen.

Die Direktion bewilligte den Urlaub, und Sänger und Mäzen begaben sich an Bord. Nie mehr hörte man von ihnen. Das Schiff war in einem der gefährlichen Wirbelstürme der Südsee untergegangen.

Der größte Schmerz

„Ist es wahr, daß dir deine Braut den Brillant-ring, den du ihr geschenkt hast, zurückgeschickt hat?“ – „Ja! Und denke dir, die unverschämte Person hat auf das Päckchen geschrieben: ‚Vorsicht, Glas!‘ – Ist das nicht eine Gemeinheit?“

Gottfried Heg

Ume hübscheli!

Ur isch es bikeli ußenoch e vom Dorf deheime gsi, der Viktor Grunder. Er het es heiterisch Gmuet gha u gspasse het er chönne wie sälen eine. Won är derby ischt gsi, het me mit em Lache schier e fei Lücke meh gmacht, u wenn er het hei wölle, ischt allne Chresten usbotte worde, ne für nes Rüngli meh az'hälfterle. Bim Breni, syr Frau, ischt er de richtig au guet ufghobe gsi. We Viktor nid ume-wäg gsi ischt, het Breni abesoguet chönne 's Leit-seili vom Betrib i de Finger bhalte wien är. Do-druff het Viktor viel gha un öppedie grüehmt: Viktor u Breni, das schriibe mer beides mit eme große Buechstabe.

Ching het ne leider e feis wölle astoh; si hei ihres Buurewäse düüruse mit frönde Chrest müesse im Schwung bhalte. Grad so frönd het me dene Chrest de au nid chönne säge; im Grunderhof het's niemerem gfröndelet. Es ischt grad gsi wie bi me guete Züübeler: Ehnder wäre si z'dreie hoch vo zäntume zuechegfloge, weder daß en einzige Schnabel uszoge wär.

Es ischt aber doch öppis gsi, wo 's Läbe sogar im Grunderhus het möge trüebe: We Viktor im Dorf vore der Rant i „guldige Stärne“ ubere gno het, de isch es dert eso gmuetlig worde, daß der Längbant hingerem Wirtstisch fascht gwürkt het wie ne Chlääbring am Äpfelbaum für d'Ampeiß. Eine weiß gäng öppis, u der anger schäicht gäng η – also eren Art en Arbeitsteilig. U z'trochenem dohocke, das ischt im „Stärne“ nid der Bruuch gsi. Fryli het der Viktor einisch zu syr Frau gseit, 's Blandere syg ihm de zu allne Zyte d'Hauptsach u's Treiche Räbetsach. Eso isch es gsi – dennzumol. Aber d'Ersti ischt nid alli Zyt. Räbetsach u Hauptsach hei nohdinoß Bäuml i tuuschet gha. 's Schlimmsten ischt gsi, daß die, won er als syni beschte Kameraden agluegt gha het, die, wo ne wäge syne Sprüüch nid gnue hei chönne rüehme, hinger sym Rügge der Buggu voll glachet hei, wenn er vom „guldige Stärne“ ewägg zirflet ischt u d'Stroß fascht i ihrer ganze Breiti usgmässe het mit syne usichere Schritte.

's Breni het dem Ma nie es guets Vergnüege vergönnt un ischt wäge der Stärnesach nie ver-